



Die Erziehung

Dupanloup, Félix

Mainz, 1867

Eilftes Kapitel. Die väterliche und mütterliche Autorität. - Ihr Verlust durch die Eltern selbst und durch die Gesetze.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-81906](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-81906)

Gebete und namentlich Ihr Beispiel. Glücklich der Jüngling, welcher in seinem Vater und in seiner Mutter das Vorbild der Tugenden findet, die er üben soll!“

Elftes Kapitel.

Die väterliche und mütterliche Autorität.

Ihr Verlust durch die Eltern selbst und durch die Gesetze.

I.

Bei diesem Theil meiner Arbeit angekommen, empfinde ich eine tiefe Bitterkeit. Die Autorität, die Würde, die Rechte eines Vaters, einer Mutter sind ausgemachte Größen; ich habe dies soeben mit Freude bewiesen. Nach der Autorität und nach den Rechten Gottes giebt es nichts Größeres in der menschlichen Gesellschaft; und doch, wie sieht es mit uns in dieser Beziehung aus? Ach, mit Schmerz müssen wir es gestehen: seit bald einem Jahrhundert begegnet man hier nur noch einer gefallenen Größe.

Sicher, die Geschichte aller Völker und aller Zeitalter enthält über diesen Punkt ihre traurigen Mittheilungen und wenn man bis zum Anfange zurückgeht, so zeigt es sich klar, daß einer der schwersten Verluste der Menschheit aus der Abschwächung der Autorität, der väterlichen und mütterlichen Würde hervorgeht.

Wir aber insbesondere müssen zugestehen, daß wir in diesem Punkte sehr weit gegangen sind; man könnte sagen, seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts habe gleichsam eine geheime Verschwörung zwischen den Gesetzen und den Eltern selbst, zwischen der Gesellschaft und den Familien geherrscht, um bei uns Autorität und Ehrfurcht zu vernichten.

Und heutzutage, es ist das Wenigste, was man sagen kann, ist das Verständniß für das, was Göttliches in einem Vater und in einer Mutter ist, und das Gefühl der höchsten Ehrerbietung, welche man ihnen schuldig ist, nach dem Ausdruck der heiligen Schrift „durch die Kinder der Menschen merkwürdig vermindert worden“ — „diminutae sunt a filiis hominum.“

Durch göttliche Einrichtung giebt es hier eine unvergängliche Autorität, durch das Unglück der Zeiten aber neigt auch sie zum Verfall; und indem sie beinahe nach allen Seiten nachgiebt, sieht man sie häufig selbst Verzicht leisten, um, wie man sagt, größeren Unordnungen zuvorzukommen; so tief ist der moralische Sinn für die Unverletzlichkeit der väterlichen und mütterlichen Autorität geschädigt.

Eine höher berechnete Stimme, als die meinige, könnte sagen, im Verlauf der Zeit seien die Väter und Mütter, welche dieses Namens würdig sind, etwas sehr Seltenes geworden.

Nun, ich trage kein Bedenken, zu erklären: dies ist die Ursache vielen großen Unglücks; denn wenn diese heilige, diese göttliche Autorität wankt, dann wird mit ihr Alles wanken und die Gesellschaft findet sich in ihren eigentlichen Fundamenten bedroht.

Und wenn ich, ohne hier meine ganze Ansicht über diesen traurigen Gegenstand mitzutheilen, mich um so näher an die von mir zu behandelnde Frage halte, so werde ich sagen, daß die mit der Bildung der Jugend beauftragten Erzieher keine Autorität mehr besitzen, um dieses Fundamentalwerk auszuführen, weil die Eltern selbst keine mehr haben und keine mehr haben wollen; und wo die Autorität und die Ehrfurcht fehlen, ist keine Erziehung mehr möglich.

„Warum das!“ wirft man mir vielleicht ein; „gute Erzieher müssen die Eltern entbehren können!“ — Ich antworte: „man würde dies vergeblich versuchen; nein, es ist immer ein großes Uebel, für das es beinahe kein Heilmittel giebt, wenn

Vater und Mutter in der Erziehung auf ihre Autorität Verzicht leisten und sich weigern, dieselbe geltend zu machen, aber doch noch leben und von Zeit zu Zeit auftreten. Ich besitze den Muth, zu sagen: es ist ein größeres Unglück, als wenn sie viertausend Meilen entfernt oder todt wären, aus dem sehr einfachen Grunde, weil, wenn sie gegenwärtig sind, Niemand sie ersetzen kann.“ Die Kinder selbst erlauben es nicht und erfassen mit einem erstaunlichen und beklagenswerthen Instinct den unseligen Zwiespalt, welcher zwischen der wirklichen, aber aufgegebenen Autorität ihrer schwachen Eltern und der entlehnten und ohnmächtigen Autorität der durch die Schwachheit der Eltern verrathenen Lehrer herrscht.

Mir ist im Werke der Erziehung niemals eine bedenklichere, tiefergehende, schmerzlichere Schwierigkeit vorgekommen.

Und wenn ich der Sache ganz auf den Grund gehe, so werde ich offen sagen: Nichts erklärt die merkwürdige Nachlässigkeit, die unbegreifliche Lauigkeit und Saumseligkeit gewisser Eltern, wenn es sich darum handelt, die Rechte ihrer Autorität nicht allein dem Staate gegenüber — das haben wir vierzig Jahre lang beobachtet, — sondern auch und namentlich ihren Kindern selbst gegenüber zu wahren, Nichts erklärt sie, als der Umstand, daß diese Rechte Pflichten, große Pflichten, auferlegen und daß diese Pflichten eine Last sind.

Es ist traurig, zu sagen, aber ich kann es nicht verschweigen: ja, die Leichtfertigkeit, die Zerstreuungssucht, die Weichlichkeit unserer Sitten brechen unter der Last der väterlichen und mütterlichen Autorität zusammen. Man weiß nicht, wie man sie tragen soll, und deßhalb macht man sich frei davon, indem man sich seiner Kinder sobald als möglich entledigt. Vom sechsten und siebenten Jahre an, was sage ich? vom fünften und sechsten Jahre an eilt man, sie in Pension zu geben! Und dann müssen sie im Alter von fünfzehn oder sechszehn Jahren die ganze zusammenhängende und ernste Erziehung beendet haben und müssen in einer der sogenannten vorbereitenden Schulen oder anderwärts beinahe ihre eigenen

Herren werden: dies ist der Geist, der Gang und das Ziel der meisten Erziehungen.

Aber sich zwanzig Jahre lang mit seinen Kindern väterlich, mütterlich beschäftigen, das heißt: mit Verstand, mit Festigkeit, mit Ausdauer, mit Geduld diese jungen Naturen studiren, sich bemühen, sie kennen zu lernen, sie zu bilden, sie zu erziehen, ihnen das Gute befehlen und Liebe dafür einsflößen, ihnen das Böse fern halten, mit einem Wort, ernstlich, persönlich an dem Werke ihrer Erziehung arbeiten, das kommt beinahe nirgends mehr vor.

Weder darf ich, noch kann ich hier Alles sagen, und, um meine Behauptungen zu erläutern, muß ich mich auf drei sicherlich sehr wichtige Bemerkungen beschränken, erstlich: daß man beinahe keine Eltern mehr findet, welche die Fehler ihrer Kinder, die Wahrheit über sie kennen lernen wollen; daß man zweitens beinahe noch weniger Eltern findet, die sie bessern wollen, welche es verstehen, zu wollen, zu befehlen, zu verbieten; Manche weigern sich sogar, sich in dies Alles zu mischen; endlich drittens, daß, wenn sie sich hineinmischen, es oft nur geschieht, um den Erfolg des Werkes auf's Spiel zu setzen.

Man verzeihe mir die Rücksichtslosigkeit und Geradheit meiner Sprache. Ich spreche mit um so größerer Freiheit, als ich während der langen Dauer meiner Wirksamkeit in Gemeinschaft mit den hingebendsten und weisesten Eltern gearbeitet habe und den zahlreichsten und ehrenwerthesten Ausnahmen in Bezug auf die Schwächen, welche ich eben schilderte, begegnet bin; dagegen habe ich auch jene Schwächen aus der Ferne und zuweilen in der Nähe betrachtet, und weil ich nützlich sein will, muß ich davon sprechen. Ich habe übrigens gewisse Vorsichtsmaßregeln getroffen, damit keine dieser Persönlichkeiten, welche mich vielleicht lesen, von dem was ich sagen muß, beleidigt werde.

II.

Man muß es also zunächst gestehen: es giebt beinahe keine Eltern mehr, welche sich bestreben, die Fehler ihrer Kinder

zu entdecken, welche sie ernstlich erkennen wollen, welche sogar nur erlauben, daß man sie dieselben kennen lehre.

Sobald ein Kind durch seinen Stolz, durch seinen Leichtsinn, durch seine Weichlichkeit oder durch sonst einen großen Fehler mir Unruhe machte, beschäftigte ich mich in anhaltendster Weise damit und wandte mich auch sofort an seine Eltern. Aber wie oft habe ich nicht empfunden, daß ihnen dies mißfiel! Viele hätten es bei Weitem vorgezogen, wenn ich sie in Ruhe gelassen, Viele, wenn sie gar keine Kenntniß davon erhalten und von Allem Nichts erfahren hätten. Dies ist unglaublich, aber wahr; es könnte scheinen, als ob man gewissen Eltern über ihre Kinder nicht die Wahrheit sagen dürfe, ohne sie selbst zu verletzen, ohne sie persönlich zu beleidigen. Wie sich in ihrem Herzen ein Gefühl von Betrübnis regt, wenn der zu ihrem kranken Sohne gerufene Arzt ihnen sagt: „Jenes Organ ist leidend; man muß dieses Verfahren, jenes Heilmittel anwenden“ — so giebt es auch in ihrer väterlichen und mütterlichen Liebe ein unnennbares Etwas, das sich unwillkürlich schmerzhaft zusammenkrampft, wenn man ihnen von den Fehlern ihrer Kinder spricht. Ich begreife, daß sie betrübt werden; aber daß sie dem Arzte deßhalb zürnen, das begreife ich nicht.

Wie dem sein möge — ich habe selten, namentlich mit einer Mutter, über die Fehler ihres Kindes sprechen können, ohne zu bemerken, daß die mütterliche Liebe sich sofort zur Wehr setzte und sich vom Kopf bis zu den Füßen gegen mich bewaffnete.

Man muß sich hier auf einen inneren, unwillkürlichen, beinahe unüberwindlichen Geist des Widerspruchs gefaßt machen.

„Es ist ein sehr heftiges Kind.“ — „O mein Herr, das glaube ich nicht; es giebt auf der Welt kein sanfteres Kind, es ist lebhaft und seine Nerven werden leicht aufgeregt; aber Heftigkeiten habe ich nie bei ihm gesehen; zu Hause zankte es sich nur mit seinen Bonnen; gegen mich selbst ist es bis zu dem Tage, da ich es Ihnen übergeben habe, das sanfteste und zärtlichste Kind gewesen.“ — „Das glaube ich wohl,

Madame; Sie haben nie von ihm verlangt, daß es eine Stunde arbeiten solle, Sie haben es nie einen ernstern Widerspruch erfahren lassen“

„Es ist ein ziemlich träges und gleichgültiges Kind.“ — „O nein, mein Herr, es ist vielmehr heftig.“ — „Aber das ist es ja gerade, Madame; es ist weichlich und heftig; die Weichlichkeit und die Heftigkeit gehen beinahe immer zusammen. Die weichlichen Kinder können Nichts leiden.“ — „Mein Herr, ich glaube das nicht, Sie kennen meinen Sohn nicht . . .“

Diese Widersprüche gehen zuweilen bis zu den seltsamsten Extremen; so, wird man es glauben? habe ich selten einem Vater, einer Mutter, selbst den besten, selbst den verständigsten in Betreff ihres Sohnes gesagt: „Er ist ein schwieriges Kind, wenn Sie ihn nicht sehr hüten, wird er Ihnen noch große Schmerzen bereiten“ — ich habe dies selten zu Eltern gesagt, selbst zu solchen, welche das größte Vertrauen in mich setzten, ohne im Augenblick einen Theil ihres Vertrauens zu verlieren.

Und dies gerade in dem Augenblick, da sie kamen, sich bei mir über dieses Kind zu beklagen und mir ihren Kummer über die Gegenwart und ihre Unruhe wegen der Zukunft anzuvertrauen. Das, was sie mir zuerst von ihrem Kinde gesagt, die Klagen, welche sie mehrere Male gegen dasselbe vorgebracht hatten, nahmen sie, wenn ich meinerseits sie machte, wenn ich sie wiederholte, gar nicht an. Es sind mir Eltern vorgekommen, die es mir wenig Dank wußten, daß ich ihnen auf das Wort geglaubt hatte, wenn sie mir Böses von ihrem Sohne sagten. Ich bin einem sehr ehrenwerthen Mann und trefflichen Christen begegnet, der, Vormund und Großvater seines Zöglings, mir niemals verziehen hat, daß ich ihm offen sagte, die Erziehung seines Enkels sei allzu schwierig und ich könne es nicht auf mich nehmen, sie nach Wunsch zu vollenden. Er schrieb mir und warf mir vor, dadurch die beiden Familien des Kindes väterlicher und mütterlicher Seits beleidigt zu haben.

In der ersten Zeit meiner Berufsthätigkeit und meiner Erfahrungen bin ich einer geistig sehr hochstehenden, sehr frommen

Mutter begegnet, welche die Anwesenheit und die Fehler ihres Sohnes während drei Ferientagen nicht ertragen konnte, ohne sich davon erdrückt zu fühlen, die zu mir sagte: „Was soll ich während dreier Tage mit ihm anfangen?“ — und die doch dermaßen vernarrt in die Eigenschaften und Vortrefflichkeiten dieses Sohnes war, daß es für mich eine Unmöglichkeit war, die geringste Klage gegen ihn vorzubringen, ohne ihren Zorn zu erwecken.

Nach einem der schwersten Vergehen, das geeignet war, eine Mutter im höchsten Grade aufzubringen, sagte diese christliche Frau, die Tugend selbst, eines Tages zu mir: „Darum schlägt man noch keine Kacke!“ Ich habe dies mit eigenen Ohren gehört. Sie fügte noch hinzu: „Es giebt in der Welt brave Leute, welche Schlimmeres gethan haben und deswegen doch brave Leute sind.“ Soviel lag ihr daran, ihren Sohn zu rechtfertigen, daß sie endlich sogar soweit ging, mir zu sagen: „Ich möchte nicht behaupten, daß sein Vater in seinem Alter nicht noch weit Schlimmeres gethan hat; und doch ist sein Vater heute ein ausgezeichnete Mann.“

Nachdem ein anderer Knabe die größten Schmähreden gegen die liebenswürdigsten seiner Mitschüler ausgestoßen und sich gegen den besten seiner Lehrer, gegen Den, der Alles für seine Seele gethan, sie seit seiner Ankunft im Hause mehr als zehnmal gerettet hatte, mit dem größten Undank benommen, ging er eines Tages so weit, diesen frommen Priester in der allerempfindlichsten Weise zu beleidigen; als ich es seiner Mutter erzählte und ihr anzeigte, daß die Stunde der Trennung gekommen und daß dies Alles nicht länger zu ertragen sei, entgegnete sie mir im gereiztesten Ton: „Peter hat Recht; mein Herr, jener Mann ist ein Dummkopf . . . er hat das Kind nicht zu behandeln gewußt . . . Mein Peter hat ein Herz von Gold.“

Auch dies war, ich muß es sagen, eine Frau von ausgezeichnetem Geiste, von zartestem Herzen, von edelster Natur . . . aber es war eine verblendete Mutter.

Anderen Eltern bin ich begegnet, welche sich so ungern die Wahrheit über ihre Kinder sagen ließen, daß sie sogar eine Erziehungsanstalt vorzogen, wo man Alles vertuscht, wo man sie täuscht, wo man ihnen Zufriedenheitszettel und gute Zeugnisse schickt, wenn ihre Kinder nur schlechte verdienen, wo man ihnen sagt, ihre Kinder arbeiteten, führten sich gut auf, würden ausgezeichnete Wesen, während es klar ist, daß man sich nicht einmal mit ihnen beschäftigt, daß die armen Kinder weder ihre Studien, noch ihre Klassen abmachen und nach zehn Jahren von dort durchaus unfähig fortgehen, ohne Lust an der Arbeit und ohne noch den Schatten von Unterricht empfangen zu haben. Während der ganzen Zeit aber hat man diese armen Eltern nicht gequält, hat sie in Ruhe gelassen, hat ihnen gesagt: „Alles geht gut“ — und sie haben dies ihren Freunden und ihrer Familie wieder sagen können. Deshalb ziehen sie solche Anstalten einem strengen Erziehungshause, gewissenhaften und aufrichtigen Lehrern bei Weitem vor, welche sie von Allem unterrichten, benachrichtigen, ihren Beistand anrufen, sie von Allem, von ihren Befürchtungen, wie von ihren Hoffnungen, vom Guten, wie vom Bösen in Kenntniß halten.

Ich bin eines Tages einem Vater und einer Mutter begegnet, welche mir gesagt haben: „Hier ist unser Sohn; er ist sehr schwierig zu behandeln; wir vermögen Nichts bei ihm, thun Sie Ihr Bestes; wir haben Vertrauen zu Ihnen; aber sprechen Sie uns nicht mehr davon, oder thun Sie es nur, wenn Alles gut geht.“

Ich mochte ihnen immerhin sagen: „Ich kann Sie nicht entbehren; ich vermag ohne Sie nichts“ — es war vergeblich.

Dies scheint unglaublich, aber es ist nur allzu wahr. Ja, es giebt solche schwache Eltern, welche man täuschen muß, oder sie sind nicht zufrieden. Ich habe welche gekannt, die, weil man darauf bestand, ihnen über ihr Kind die Wahrheit zu sagen, und ihre Mithilfe beanspruchte, dasselbe aus einem vortrefflichen Colleg entfernten, um es in einem Hause unterzubringen, von dem sie wußten, daß man ihnen dort nicht

mehr so traurige Dinge mittheilen und ihnen nicht mehr die Wahrheit sagen würde.

Ich habe in dieser Art zwei höchst merkwürdige Erfahrungen gemacht: die Leute waren mir befreundet und sagten mir, wenn sie mich besuchten, mit wahrem Entzücken: „Alles geht gut mit F . . .; seine Lehrer sind sehr zufrieden,“ — nach zwei Jahren hörten ihre Besuche bei mir auf, das Kind war selbst aus dieser schlechten Anstalt weggeschickt worden. — Ein anderes Mal handelte es sich um ein in seiner Klasse sehr schwaches Kind; es hatte bei seinen Eltern einen sehr schlechten Anfang gemacht, wußte nicht ein Wort Latein und war bei uns beinahe immer der Letzte; dies mißfiel seiner Mutter. Man that das Kind in ein anderes Colleg, wo der Knabe in derselben Klasse fünfmal nach einander der erste war: triumphirend schrieb man mir das Lob des Collegs und des Kindes.

Eine Thatsache ist es, daß man von den Eltern, welche ihre Kinder in den erbärmlichsten Anstalten lassen, beinahe niemals etwas Böses darüber vernimmt; während man so oft, feltamer Weise! selbst christliche Eltern über die besten Erziehungshäuser, und zwar wegen Nichts, klagen hört. Sie empfinden das Bedürfniß, eine schlechte Schule zu loben, weil sie die Nothwendigkeit fühlen, ihre Wahl zu rechtfertigen, weil man ihnen dort niemals etwas Böses von ihren Kindern sagt, mit einem Wort: weil man es ihnen erläßt, sich damit zu beschäftigen.

III.

Die Eltern wollen die Wahrheit nicht wissen; was aber für sie noch weit schwieriger ist, als die Wahrheit wissen zu wollen und sich darein zu ergeben, die Fehler ihrer Kinder kennen zu lernen, das ist: dieselben bessern zu wollen.

Ja, das Schwerste für manche Eltern ist es, zu wollen und auch bei ihren Kindern guten Willen hervorzurufen.

Was ihnen ferner fehlt, ist die Festigkeit, ist der Wille; wenn sie sich weigern, zu wissen, so weigern sie sich deshalb, weil das Wissen sie zum Wollen verurtheilen würde. Weder will, noch weiß man mehr zu befehlen oder zu verbieten; mit Sanftmuth, mit Ernst, mit Beharrlichkeit das Gute befehlen, das Böse verbieten — ich habe die Besten, die Festesten in diesem Punkte nachgiebig gesehen; und gerade dadurch verderben sie ihre Kinder von frühester Jugend an.

Ich beschwöre die Väter und Mütter, besonders noch jugendliche, für welche das schwere Amt der Erziehung erst beginnt, den ersten Band dieses Werkes und was ich über die verwöhnten und verzogenen Kinder dort geschrieben habe, aufmerksam zu lesen; es ist die Frucht meiner Erfahrungen. Es ist wirklich erstaunlich, wie ein Kind vom zartesten Alter an bis zum siebenten oder achten Jahre von aller Welt verzogen wird. Nun, darüber habe ich dort Nichts gesagt, nein, ich habe Nichts gesagt! Es ist eine Gewißheit für mich, daß die öffentlichen Sitten seit fünfzehn Jahren noch weit tiefer gesunken sind, als jener Bericht sie schildert.

Nicht nur mit drei, mit vier, mit fünf Jahren verzieht man die Kinder, sondern noch mit zehn, mit elf, mit zwölf Jahren. Heutzutage hat man sich entschlossen, seinen Kindern mit zwölf und dreizehn den Willen zu lassen, und man glaubt nicht mehr, ihnen ernstlich etwas befehlen zu dürfen.

Wie oft habe ich nicht sagen gehört: „Aber er will nicht — er wird nicht wollen!“ — Warum aber seid Ihr auf Erden, Vater und Mutter, wenn nicht, um mit Weisheit zu wollen und mit Autorität wollen zu lassen?

Eine Mutter sagte mir von ihrem Sohn, in Betreff dessen ich ihr den wichtigsten Rath ertheilte: „Aber er ist fünfzehn Jahre alt! Man kann ihm nicht mehr befehlen!“ — Und es sind christliche Eltern, welche eine solche Sprache führen! Und sie achten die furchtbaren Drohungen und Beispiele der heiligen Schrift für Nichts! Sehet doch Heli, sehet doch Samuel! Sie waren Heilige; ihre Söhne waren dreißig

Jahre alt; ihre Söhne waren pflichtvergessen; die Väter besserten sie nicht; man kennt die Bestrafung des Einen und des Andern.

Heutzutage ist es nicht mehr mit dreißig, nicht mehr mit einundzwanzig Jahren, daß man den Kindern gegenüber keinen Willen kennt; sie brauchen hiefür nur noch vierzehn oder fünfzehn Jahre zu zählen.

Nun, ohne Bedenken sage ich — ich, der ich die Kinder so zärtlich liebte, daß ihre Mütter oft zu mir sagten: „Sie sind ja wie eine Mutter!“ — ich, der ich eine so heilige Scheu, eine so tiefe Ehrfurcht vor ihnen hatte, daß ich mir, wesentlich wenigstens, nie erlaubte, bei diesen mächtigen und furchtbaren Naturen Etwas dem Zufall zu überlassen ich sage: daß man niemals, um keinen Preis, mit ihnen capituliren darf. Meine Sorgfalt, meine Bemühungen um sie waren unermüdlich; ich hatte für ihre Fehler, für ihre Schwächen, selbst für ihre größten Vergehen, eine unendliche Nachsicht; aber nie capitulirte ich.

Lieber hätte ich sie zu meinen Füßen sterben lassen. Um jeden Preis mußten sie sich zähmen, bessern, umbilden, kurz: erziehen lassen. Und erst noch vor wenigen Tagen antwortete ich einer Mutter, welche mir von ihrem Sohn sagte: „Er droht, sich zu tödten“ — „Er wird sich nicht tödten; in jedem Fall aber ist er verloren, wenn Sie ihn nicht lieber sterben, als ihn Böses thun sehen. Es wäre tausendmal besser, er stirbe, als daß er so lebt, wie er es will.“ — Dieser Rath wurde angenommen.

Der Knabe erklärte, er wolle Hungers sterben; nach achtstündigem Fasten nahm er das Brod und das Wasser, welches man ihm gelassen hatte; und nach einer Nacht der Ueberlegung schrieb er an seine Eltern, um sie um die Gnade zu bitten, sich ihnen zu Füßen werfen und ihre Verzeihung holen zu dürfen.

Die Thatsache ist, daß nur das Wort Blanca's von Castilien in einem solchen Falle Recht hat:

„Mein Sohn, lieber sehe ich Dich sterben, als eine Tod=sünde begehen.“

Jede Mutter, welche in ihrem Herzen nicht den Muth findet, dieses edle Wort auszusprechen, ist nicht fähig, ihr Kind zu erziehen ¹⁾. Und man bilde sich ja nicht ein, dies Alles sei in unserem Zeitalter nicht mehr anwendbar; nein, ungeachtet so vieler ernster Schwierigkeiten kann die Kindheit heute noch ebenso erzogen werden, wie sie es ehemals wurde, wenn die Eltern es so ernstlich wollen, wie ihre Vorfahren es gewollt haben.

Ich behaupte dies mit um so mehr Sicherheit, als meine Erfahrung es mir bestätigt hat: jedes Mal, wenn ich durch einen Vater und durch eine Mutter, welche dieses Namens würdig waren, unterstützt worden bin — und ich wurde es beinahe immer — war keine Erziehung so schwierig, daß ich sie nicht zu einem guten Ende geführt hätte.

Die große Zahl junger Leute, welche man zur Zeit in wahrhaft christlichen Erziehungshäusern eine so vortreffliche Erziehung empfangen sieht, zeigt, daß sich eben sowohl noch gute Eltern, als gute Erzieher leicht begegnen. Wenn es mir zu sagen erlaubt ist: sie bilden, sie kräftigen sich gegenseitig.

Aber ich wiederhole es: für die Erzieher, wie für die Eltern ist in dem Werke der Erziehung das schöne und heilige Wort Blanca's von Castilien das maßgebende. Wirklich handelt es sich in diesem großen Werke nicht bloß darum, daß eine einzige Tod=sünde und ein noch so trauriges Uebel wieder gut gemacht werden könne, sondern es handelt sich um das eigentliche Princip des Bösen; es handelt sich um jenen eigentlichen Kern einer verderbten Natur, aus welchem, wenn man ihn nicht von Grund aus reinigt und heilt, eine Menge von

1) Wie weit entfernt von diesen großen Principien ist das Verhalten einer Mutter, welche dem Hofmeister ihres Sohnes auf das Strengste verbot, denselben wegen eines groben nach dem Mittagessen begangenen Vergehens zur Rede zu setzen, „weil es seine Verdauung stören könnte.“

Todsünden, alle Thorheiten, alle Verbrechen, alles Unglück eines ganzen Lebens hervorgehen werden.

Ich sagte diesen heroischen Ausspruch Blanca's von Castilien eines Tages zu einer christlichen Wittwe, welche sich endlich entschlossen hatte, ihrem jungen Sohn gegenüber — einem Knaben von sehr starker und sehr reicher, gerade dadurch aber im Bösen, wie im Guten mächtigen Natur, die sich aber zum Bösen hingeneigt hatte — die Rechte der mütterlichen Autorität auszuüben und deren Pflichten zu erfüllen; die Festigkeit hat einen wunderbaren Erfolg erzielt. — „Sie haben Ihr Kind gerettet,“ sagte ich zu ihr; außerdem wäre es verloren gewesen.“ — Durch diesen Mangel an Festigkeit werden Kinder, aus denen man vortreffliche Wesen machen könnte, beklagenswerthe Geschöpfe. Dies ist meine feste Ueberzeugung.

Mehrere von Denen, welche ich im Auge habe und nicht nenne, gewähren mir für das, was ich behaupte, eine sichere Bürgschaft.

Ich schließe also: die zwei wichtigsten Dinge, ja selbst Hauptpunkte für die Eltern sind:

- 1) über ihre Kinder die Wahrheit wissen, ihre Fehler, ihre Laster studiren, das Gute kennen;
- 2) sie bessern und dies mit unüberwindlicher Festigkeit wollen, wissen und wollen; und zwar nicht bloß während der Jahre, da die Eltern in ihrem eigenen Hause der Erziehung ihrer Kinder obliegen, sondern auch während des ganzen Verlaufes der öffentlichen Erziehung.

IV.

Endlich muß ich noch eine dritte und letzte Bemerkung beifügen: nämlich die, daß es sogar Eltern giebt, welche nicht allein an der Erziehung ihrer Kinder nicht so mitwirken, wie sie es sollten, und das Werk nicht fördern, sondern an der Ausführung hindern und die Ersten sind, welche das, was gute Erzieher darin Gutes geleistet haben, wieder verderben.

Ich setze mich gewiß keinem falschen Verdachte aus: in den vorhergehenden Kapiteln habe ich die Beziehungen der Kinder zu ihren Eltern genugsam betont und man hat gesehen, welchen hohen Werth ich darauf lege; ich aber beschwöre die Eltern, mir zu erlauben, ihnen hier an das Herz zu legen, daß diese so berechtigten, so nothwendigen Beziehungen, welche einen so tiefen und so günstigen Einfluß üben, hinwiederum für ihre Kinder von so höchst beklagenswerthen Folgen werden können, wenn die Eltern nicht die ganze Wucht ihrer Pflichten begreifen. Wieder kann ich hier nicht Alles sagen: ich muß mich darauf beschränken, einige Hauptpunkte und besonders die Epochen, die kritischen Umstände anzugeben, wo die Autorität und die Wachsamkeit der Eltern nicht nachgeben darf, ohne daß Alles gefährdet wird.

Ich habe bereits von den Ferien gesprochen und gesagt, wie nothwendig es ist, daß diese beiden Monate tüchtig geleitet seien; es ist noch ein ernstes Wort darüber nöthig.

Für manche Eltern und für manche Kinder giebt es in diesen zwei Monaten einen verhängnißvollen Moment: es ist der letzte. Dank der Verschmiztheit dieser und der Schwäche jener wird das Ende der Ferien und der Moment der Rückkehr in das Colleg jedes Jahr für Alle eine furchtbare Prüfung. Man kann sich von keiner Seite zur Trennung entschließen. Man will, man will nicht; man verschiebt die Abreise; man zieht sie von Tag zu Tag hinaus. Man schafft sich allerlei Vorwände: das Wetter ist noch so schön, die Weinlese ist noch nicht vorüber, die Ausstattung ist noch nicht fertig u. s. w. u. s. w.; man klammert sich an Alles an.

Ueber diesen ziemlich gewöhnlichen Mißstand habe ich nur Eines zu sagen; man muß einen Entschluß fassen: entweder muß man auf die öffentliche Erziehung verzichten und seine Kinder bei sich behalten, oder sie solche Schwächen nicht sehen und fühlen lassen. Außerdem giebt es für die Kinder nichts Grausameres, als die verzweifeltsten Zärtlichkeiten der letzten Stunde, während zugleich sie Nichts mehr verwehrt und

verdirbt. Es dürfen alsdann im Gegentheil nur wenig Liebesungen und selbst nur wenig Worte ausgetauscht werden; ein einfaches, klares, bestimmtes Wort; gewiß ein liebevolles, aber ein festes Wort; keine Nührung, kein übel angebrachtes Mitleid. — „Es ist der Wille Deines Vaters; es ist der meinige; es geschieht zu Deinem Wohl.“ — Und dann Nichts mehr davon sprechen, nicht einmal mehr daran denken. Alle Vorbereitungen werden in einfacher Weise getroffen; die Ausstattung ist eine Woche zuvor fertig. Mit einem Wort: man macht keine Sache der Verzweiflung daraus. — „Wir reisen in acht Tagen, in drei Tagen, morgen, in acht Stunden.“ Sind Tage und Stunde gekommen, reist man. — Andernfalls werden die drei ersten Monate des Jahres von diesen armen Kindern nicht dazu angewendet, mit Muth zu arbeiten, sondern sich jämmerlich über den Abschiedschmerz zu trösten.

Die Väter, namentlich die Mütter, behalten sich gewöhnlich den Trost vor, das Kind selbst zurückzubringen; dies verlängert und reizt ihre Schwäche. Sie sehen seine letzten Thränen fließen, sie trocknen sie, um sie wieder fließen zu sehen; dies bereitet ihnen Schmerz, aber auch Vergnügen. Entschiedenermassen taugt der Vater besser für diesen schwierigen Augenblick. Zuweilen miethet sich die arme Mutter neben dem Knabenseminar oder Colleg ein, wohnt dort drei oder vier Tage in einer elenden Herberge und gewährt sich wenigstens den Trost, in der Nähe herumzustreifen, ihren Sohn heimlich von ferne zu sehen und wo möglich seine Stimme zu hören.

Und indem sie dann von der Vergünstigung dieser ersten Tage Vorthail ziehen, besuchen sie ihre Kinder bei jeder Recreation, verhindern sie am Spiel, bringen sie wieder zum Weinen und glauben, der Gewohnheit gemäß, ihnen im letzten Augenblick nicht besser fühlen lassen zu können, was ein Vater, was eine Mutter ist, als indem sie ihnen Kuchen, Naschwerk und Derartiges, wie immer heimlich mitbringen, wobei sie ihnen sogar sagen: „Stecke dies in Deine

Tasche und nimm Dich ich Acht, daß es der Herr Superior nicht sieht."

O wie schwer ist es, über dies Alles den armen Müttern eine bessere Ueberzeugung beizubringen! Selbst wenn sie Vertrauen in uns setzen und uns erlauben, ihnen die Wahrheit zu sagen, so können sie es doch nicht bethätigen; ihr Herz ist zu schwach dafür. Wenn man diese Schwäche nicht ganz genau studirt hat, so kann man ihre Excesse so wenig begreifen, als die unglücklichen Folgen, welche sich daraus ergeben.

Ich habe die Offenheit so weit getrieben, daß ich eines Tages einer gutgesinnten Mutter, welche sich nicht weigerte, über ihren Sohn die Wahrheit zu hören, sogar sagte: „Sie können ihn nicht betrachten, Ihre Augen nicht auf ihm ruhen lassen, ohne daß er fühlt, daß sie ihn anbeten und daß er Ihr Herr ist.“ Sie antwortete mir: „Das ist wahr; ich fühle es.“

Ich wiederhole es, ich bemitleide diese Schwäche, und wenn ich mir auch das Ansehen gebe, hart gegen sie zu verfahren, so bemitleide ich sie doch mit voller Aufrichtigkeit; aber nichtsdestoweniger sage ich: dabei ist keine Erziehung möglich.

Ja, ich wünsche, daß Euer Herz voll der zärtlichsten, der liebevollsten, der zartesten Gefühle sei; aber ohne Weichlichkeit!

Was z. B. Geschenke an den Ausgehtagen betrifft: warum gebt Ihr den Kindern nicht lieber gute Bücher, unterhaltende und belehrende Werke? Ich würde selbst Bälle, Reife und andere mehr oder minder angenehme Spielsachen all' den Leckereien und Putzgegenständen vorziehen. Mit einem Wort: wenn es von mir abhinge, so würde ich mitleidslos Alles untersagen, was die Sinnlichkeit und den Hochmuth nährt: Ringe, Busennadeln, goldene Ketten und Alles, was in einem Colleg den schlimmen Wettstreit der Eitelkeit erregt und unter den jungen Leuten Neid erweckt.

Bei den Ausgängen dagegen möchte ich fordern, die Eltern sollten den Kindern nicht um Kleinigkeiten willen böse Laune zeigen. Man duldet manchmal die Trägheit, die Unfolgsamkeit und schlimmere Fehler, wenn jedoch die Hosen-träger des Kindes nicht ganz in Ordnung sind, macht man ihm eine Scene; ich habe das gesehen.

Diesem Allen aber vorausgehend verlange ich, daß die Eltern in ihren Briefen, bei den Besuchen im Sprechzimmer und an den Abschiedstagen den Kindern das Beispiel einer unverletzlichen Achtung für die Lehrer des Hauses geben. Daher keiner jener unpassenden, beinahe immer absurden und oft sogar gehässigen Fragen, welche Verdacht gegen die Lehrer voraussetzen oder erwecken.

Wenn ein Vater und eine Mutter neugierig, beinahe böshaft ein Kind über seinen Professor ausforschen, es mit Indiscretion über die Nahrung, über Dieses und Jenes ausfragen und sogar so weit gehen, dem Lehrer und selbst der Regel dem Kinde gegenüber Unrecht zu geben, oder wenn sie wenigstens beim Anhören der Seufzer und des Murrens eines faulen und unfolgsamen Bögling's, nur seiner Unfolgsamkeit zu schmeicheln, seine Faulheit zu bemitleiden wissen und mit ihm seufzen, daß heißt murren; wenn sie ihn endlich nur in der Weise zu trösten wissen, daß sie ihn etwa mit folgenden Worten ermahnen, sich in diese harte Regel und in diese traurige Arbeit zu ergeben; „Du hast nur noch ein Jahr dort zu bleiben . . . es sind nur noch drei Monate bis zu den Ferien . . . nur vierzehn Tage bis zum nächsten Ausgang . . .“ und dies Alles in der obligaten Begleitung jener erbärmlichen Tröstungen, die ich so eben mit einigen Worten erwähnt: Wenn die Eltern dahin kommen — und es ist nichts Seltenes — was ist dies Anderes, ich frage, als der Verrath an all' den ernstesten Pflichten und die Vernichtung der ganzen Erziehung?

Und wenn ich von indiscreten Fragen spreche, so will ich durchaus nicht, daß den Eltern Etwas verheimlicht werden

solle; nein, ein Vater, eine Mutter haben das Recht, Alles zu wissen; aber auf andere Weise und durch andere Mittel; es darf gewiß nicht dadurch geschehen, daß man das Kind über seine Lehrer ausfragt, es in die naheliegende Versuchung führt, an Denjenigen, welche es erziehen, seine Bosheit auszulassen und ihm gegen die Festigkeit seiner Erzieher in der Schwäche seiner Eltern eine Zufluchtsstätte und ein trauriges Asyl zu bieten.

Ich wiederhole es: dies ist der Ruin der ganzen Autorität und der ganzen Ehrfurcht und folglich der ganzen Erziehung.

An dem Tage, da Ihr Euch berechtigt glaubt, Euer Kind auf eine solche Weise auszufragen, müßt Ihr es aus dem betreffenden Hause entfernen.

Andernfalls achtet Ihr weder Euer Kind, noch die Erzieher, denen ihr es übergeben habt, noch Euch selbst.

Man verzeihe mir, wenn ich noch einmal auf die Tröstungen und Verzärtelungen des Sprechzimmers zurückkomme; diese werden aber, man muß es gestehen, mit jedem Tage außerordentlicher und ich habe nicht übertrieben, wenn ich sagte: es giebt Eltern, deren Autorität und Liebe sich beinahe nur durch solche Verwöhnungen zu offenbaren weiß; man könnte fast sagen, hierin bestehe der ganze Beweis ihrer Liebe.

Was mich betrifft, so gestehe ich, daß ich nicht allein für die Eltern, sondern auch für das Haus erröthete, dessen Vorsteher ich war, wenn ich bei der für das Sprechzimmer herrschenden Disciplin zu einem fortwährenden Kampf gegen die Chocolate, gegen Backwerk und Sonstiges verurtheilt war, ich erröthete, wenn ich nach der Recreation alle die traurigen Ueberreste, womit die Sprechzimmer nur allzu häufig angefüllt sind, wegfehren und aus den Studiensälen alle die Mundvorräthe, womit die Pulte der Kinder bisweilen am Tage nach den Ausgängen überfüllt sind, entfernen lassen mußte, um sie den Armen zu geben.

Man begreift übrigens die Rolle, welche die Eltern den Erziehern, die ihre Schuldigkeit thun wollen, vorbehalten; diese sind verdammt, sich verhaßt zu machen, während es Jenen gefällt, sich verächtlich zu machen ¹⁾.

Da ich mich auf meine Erfahrung berufe, so werde ich noch zwei erzählen, die wohl geeignet sein dürften, die Eltern und Erzieher nachdenklich zu machen. Ich erinnere mich eines Familienvaters, eines übrigens sehr empfehlenswerthen und religiösen Mannes, der mir eines Tages seine beiden Enkel zuführte, Waisen vom Vater aus und alle Beide höchst schwierig zu erziehen; der Eine ohne alle Anlagen, der Andere etwas mehr begabt, aber von einem unleidlichen Charakter, mit dem man im elterlichen Hause Nichts anzufangen wußte.

Ich nahm sie auf und empfahl sie ganz besonders unseren Herren, welche sich eifrig und mit der größten Hingebung für diese armen Kinder und für ihre Familie an das Werk machten.

Nach Verlauf von drei Monaten hatte man schon unerwartete Resultate erzielt, aber es lag noch ein schönes Stück Weg vor uns.

Da baten der Großvater und die Mutter um eine Unterredung; ich säumte nicht, sie zu empfangen, überzeugt, daß sie

1) Ich habe in der Art wahrhaft lächerliche Dinge beobachtet. Niemals werde ich unter Anderem die Figur einer armen Mutter und ihres Sohnes, eines großen Jungen von siebenzehn Jahren, vergessen, als ich eines Tages gerade in dem Augenblick in das Sprechzimmer trat, da die Mutter dem lieben Kinde eine große Düte voll Birnen, gebratenen Kastanien und Lebkuchen gab. Ich habe niemals lächerliche und beschämtere Haltungen gesehen, als das Eine gegen das Andere annahm. Doch muß ich hinzufügen, daß der junge Mann heute Doctor der Rechte ist, was beweisen könnte, daß das mütterliche Regime ihm doch nicht vollständig schadete; vielleicht ist es dem Umstand zuzuschreiben, daß ich von jenem Tage an, in Uebereinstimmung mit dem Vater des jungen Mannes, Alles confiscirte und seitdem so gut wachte, daß jene Schwäche seiner Mutter in diesem Genre wenigstens vermuthlich die letzte war.

über die lieben Kinder und über deren ernsteste Interessen, die uns Alle so dringend beschäftigten, sprechen wollten.

Wirklich wollten sie über ihre beiden Söhne mit mir sprechen, aber einzig, um mir zwei Dinge vorzutragen, von denen die Knaben sie unterrichtet hatten; erstlich: daß man wohl die Kleider der Zöglinge ausbürste, aber weder gründlich, noch oft genug, und daß es besonders an den Sprechtagen und vor der Recreation gut sein würde, sie zweimal auszubürsten; zweitens, daß das Wischen der Schuhe etwas nachlässig geschehe; sie wären wohl gewischt, aber nicht glänzend, und die guten Leute hielten mich, Befehl geben zu wollen, daß dieser wichtige Theil der Bedienung künftig besser geschehe.

Zu bemerken ist, daß ich damals mit den wichtigsten Geschäften überladen war und daß es im Knabenseminar zu Paris zu jener Zeit einen Oekonom, fünf und zwanzig Priester, fünf und zwanzig Bediente und zehn Nonnen gab, an welche man sich in solchen Kleinigkeiten wenden konnte.

Mir riß die Geduld. „Ei, Madame, Sie halten mich für besser und mächtiger, als ich bin,“ antwortete ich der Mutter. „Ich finde, daß man bereits zuviel für ihre Schuhe und für ihre Kleider thut; und da Ihre lieben Kinder schon so groß sind, so möchte ich, daß sie anfangen, sich selbst ein wenig zu bedienen und sich manchmal gegenseitig zu helfen. Was uns betrifft, so bitten Sie Gott, Er möge uns in der Mühe, welche wir uns um ihre Intelligenz und um ihr Herz geben, beistehen; diese möchte ich bei allen unseren Zöglingen glänzend machen und das ist nicht immer leicht¹⁾.“

1) Wirklich halte ich es für sehr gut, daß sich ein Kind von Zeit zu Zeit selbst bedient.

Da sich die Gelegenheit bietet, füge ich noch hinzu, daß ein Vater und eine Mutter sich sehr wohl von ihren Kindern bedienen lassen können, daß sie selbst aber dieselben so wenig als möglich bedienen und sie auch durch die Dienstboten nicht allzu viel bedienen lassen sollen. Es ist in Allem vortheilhaft, sowohl in der Gegenwart, als für die Zukunft, wenn sie sich selbst bedienen lernen. Die Kinder, welche allzu viel bedient wer-

Hier ein anderes meiner Abenteuer.

Es war ebenfalls ein trefflicher Mann und einer meiner Freunde; er führte mir seinen Sohn zu, einen Knaben von vierzehn oder fünfzehn Jahren. Man hatte ihn in dem guten Erziehungs Hause, wo er gewesen, nicht behalten können¹⁾; seine Anmaßung und seine Trägheit waren die Ursache, weshalb er entfernt worden war.

Ich verstand mich nur auf die Bitten seiner alten Lehrer, welche mich versicherten, daß er noch Empfänglichkeit für das Gute besitze und daß sie ihn außerdem in ein anderes ihrer Häuser thun würden, dazu, ihn zur Probe aufnehmen; auch bestimmte mich hiezu die Freundschaft für seinen Vater, einen sehr christlichen Mann von höchst ausgezeichnete Intelligenz.

Nach Verlauf einiger Zeit besuchte dieser gute, offenbar nur zu gute und zu schwache Vater unser Haus. Ich sagte

den, sind immer ungeschickter und anmaßender, als die anderen; sie lieben ihre Eltern und Lehrer weniger und sind egoistischer, gerade weil während langer Jahre Jedermann sie bedient und sich mit ihnen beschäftigt hat. Man darf nie vergessen, daß der Egoismus der große, der natürliche Fehler der Kinder ist und daß Niemand mehr darunter zu leiden hat, als die Eltern.

1) Man braucht sich über dieses Wechseln der Häuser nicht zu wundern; es ist ein Mittel, das zuweilen sehr gut und sehr nützlich wirken kann; es giebt Kinder, welche man aus dem Hause weder fortschicken kann, noch darf und welche man doch nicht dort zu behalten vermag, weil sie sich mit dem Haus, mit einem Lehrer überworfen, weil sie irgend ein ärgerliches Vergehen begangen haben, welches eine eclatante Genugthuung erheischt und wegen dessen man doch nicht an ihnen zu verzweifeln braucht . . . ein anderes Mal, weil sie mit sich selbst zerfallen sind. — Nun, dann ist es sehr gut, nicht sie fortzuschicken, sondern das Haus zu wechseln. Bei neuen Lehrern, unter neuen Gesichtern, bei guten Rathschlägen und mit der Erfahrung der Vergangenheit bessern sie sich manchmal ganz erstaunlich; es ist mir beinahe immer gealückt. — Ich blieb übrigens in den innigsten Beziehungen zu ihnen. — Derartige Dienste habe ich dem Colleg von *** geleistet und ähnliche von diesem entgegen genommen oder wir haben dadurch vielfach den Eltern und den Kindern die größten Dienste erwiesen.

ihm, daß wir nicht sehr zufrieden wären und daß sich der junge Mensch mittelmäßig aufführe. Er schien darüber ganz niedergeschlagen und verließ mich mit dem Bemerken, er wolle seinen Sohn aufsuchen und ernsthaft mit ihm, wie auch mit dem Herrn Superior des Knabenseminars und mit allen seinen Lehrern reden.

Er verwandte den ganzen Nachmittag darauf; ich freute mich darüber und dachte bei mir: Das ist wenigstens ein Vater, der die Dinge ernstlich nimmt.

Aber nachdem er Alles besucht, Alles gesehen, Alles gehört, Alles beobachtet hatte, kehrte er zu mir zurück, um mir zu sagen: „Es ist ein bewunderungswürdiges Haus; ich glaube nicht, daß sich die Kinder angenehmer befinden könnten. Ich habe Alles bis in die kleinste Einzelheit betrachtet. Verzeihen Sie mir nur eine kritische Bemerkung; ich habe im Schlafsaale gefunden, daß die Matratzen meines Sohnes ein wenig hart waren und daß sich im Schublädchen seines Nachttischchens nur für seine Kämme Raum findet, keiner aber für seine Pomade und für sein Oelfläschchen, an welche er gewöhnt ist.“

V.

Doch lassen wir die Einzelheiten!

Man würde vergeblich versuchen, das Uebel wegzuläugnen, es liegt klar zu Tage; wer sich ernstlich mit der Jugend beschäftigt, sei es in der öffentlichen oder in der Privaterziehung hat gleich mir darüber geseufzt. Wenn nöthig, würden mir die Zeugnisse hierfür nicht fehlen. Sei es mir erlaubt, zum Schlusse die ernsten Gedanken eines ehemaligen Ministers des öffentlichen Unterrichtes anzuführen, dessen Erfahrung und Einsicht Niemand bestreiten kann.

Guizot sagt: „Ich muß hier über Alles die Wahrheit sagen, selbst über das Innere der Familien und über ihren Einfluß auf die Erziehung! Nun, ich stehe nicht an auf meine Verantwortung hin zu sagen, daß die häuslichen Sitten schwach und weichlich sind und daß die väterliche Gewalt im Punkte

der Erziehung nicht mit der ganzen Energie ausgeübt wird, deren die Erziehung bedürfte. . . . Ich berichte hier meine persönliche Erfahrung: heutzutage ist die Schwäche der häuslichen Sitten ein wirkliches Hinderniß in der öffentlichen Erziehung. Nein, die väterliche Macht hat im Innern der Familien und in der Erziehung nicht jenen Grad heilsamen Einflusses, den sie zu anderen Zeiten, als die Sitten noch tüchtiger und die Ideen gezügelter waren, ausüben konnte."

"Wir Alle haben es laut ausgesprochen, was uns heute fehlt; es ist die feste Bestimmtheit in den Ideen, die Festigkeit im Glauben. Meinen Sie nicht, daß dieser Mangel an Bestimmtheit, daß diese Unsicherheit in den Ideen sich in der Erziehung und im Innern der Familien wiederfindet?"

"Meinen Sie wohl, daß jene Familienväter, welche über das, was sie glauben, über das, was sie wollen, selbst ungewiß sind, ganz gut wissen, was sie ihren Kindern einprägen und welches die Ideen sind, in welchen sie dieselben erziehen müssen? Glauben Sie, daß sie ihnen diese Ideen mit Energie, mit Beharrlichkeit einzuprägen wissen? Nein, die Weichlichkeit der Sitten findet sich in der Erziehung wieder."

Guizot giebt hier mit Nachdruck die verschiedenen Quellen des Uebels an. Wahrlich nicht bloß die Schwäche der häuslichen Sitten findet sich in der Erziehung wieder vor und verdirbt sie, sondern auch die unbestimmten, die irrigen Ideen, die falschen Principien.

So ist es zum Beispiel heutzutage eine bei vielen Eltern, die über die Erziehung nachgedacht zu haben glauben, stark verbreitete Meinung, man schade der Entwicklung des Willens bei den Kindern, wenn man sie dem Gehorsam unterwirft; man müsse ihnen mehr rathen, als befehlen u. s. w. Ueber diesen Punkt, wie über mehrere andere der Art werde ich ganz offen meine Ansicht sagen; denn absurde Ideen werden namentlich dann verderblich, wenn sie sich zu Theorien aufwerfen, und man muß sie bekämpfen. Man giebt also vor,

der Gehorsam schwäche den Willen — die Ehrfurcht schade der Liebe — die kindliche Furcht unterdrücke den Charakter.

Nun, dies Alles gilt, was die Erziehung betrifft, in meinen Augen so viel, als die berühmten Maximen der socialistischen Prediger in Bezug auf die Mildthätigkeit: das Almosen verschlechtert; in Bezug auf die Gerechtigkeit: das Eigenthum ist Diebstahl; in Bezug auf die Religion: Gott ist das Böse.

Dies Alles ist in Bezug auf die Erziehung die Umkehrung jedes moralischen Sinnes und jeder Tugend und in Folge dieser abscheulichen Principien, dieser Verblendungen und Schwächen konnte ein geistreicher Mann die Erziehung definiren als „die Kunst, bei einem Kinde alle die fehlerhaften Anlagen, welche es von der Natur empfangen hat, zu entwickeln und alle diejenigen hinzuzufügen, welche die Natur ihm zu geben vergessen hat.“

Namentlich ist hier zu bemerken und zu beklagen, daß die christlichen Eltern selbst, indem sie vergessen, daß der Gehorsam und die Ehrfurcht die Fundamentaltugenden der Familie und der Erziehung sind, in unserer Zeit sich in jene verderblichen Verirrungen fortreißen lassen.

„Ihr Rath ist gut,“ schrieb mir ein Vater, „wenn mich mein Sohn befragt, werde ich in diesem Sinne sprechen.“ Es handelte sich um einen Knaben von fünfzehn Jahren und um einen Punkt, der die Schicklichkeit in hohem Grade berührte, und über welchen einen anderen Rath, als den des Vaters einzuholen, ehemals Niemand eingefallen wäre.

Heute giebt es zwei Arten von Vätern: die Einen finden, daß Alles auf's Beste steht, daß die Jugend ehemals viel zu sehr und für eine zu lange Zeit unterjocht war, daß die Charaktere sich nicht frei genug entwickelten, daß dies der Freiheit der Naturen schade, und daß die Emancipation der Jugend eine der Wohlthaten des Jahrhunderts sei u. s. w. — Was diese betrifft, so ist Nichts mit ihnen anzufangen.

Die Anderen sind Jene, welche sich über das, was vorgeht, beklagen: sie seufzen über den Hauch von verfrühter Unabhängigkeit, der heutzutage weht und dessen unseligen Einfluß die jungen Leute so frühzeitig empfinden: aber was damit anfangen? sagen sie; man kann sie nicht mehr leiten; wie sie vierzehn oder fünfzehn Jahre zurückgelegt haben, ist man nicht mehr Herr über sie; man weiß nicht recht, was Schuld daran ist: es liegt in der Luft . . . und die Klugheit fordert, daß man einen Entschluß fasse.

Wenn die Ersteren sehr thöricht und sehr strafbar sind, so sind die Letzteren sehr verblindet und in ihrer Verblindung ebenfalls äußerst strafbar. Sie klagen darüber, das außer sich zu sehen, was in ihnen selbst ist, gleich jenem Astronomen, wenn ich daran erinnern darf, der in einem Stern das Insect sah, welches auf dem Spiegel seines Teleskops kraxelte. Nein, das Uebel liegt nicht in der Luft; es liegt in der Weichlichkeit der häuslichen Sitten, es liegt in der Entwürdigung im freiwilligen Aufgeben der väterlichen und mütterlichen Autorität.

Ich sage: der väterlichen und mütterlichen Autorität, denn ich muß immer von Neuem wiederholen: ich bedarf immer des Vaters und der Mutter. Der Vater ohne die Mutter, die Mutter ohne den Vater, wenn Beide leben, das ist etwas höchst Beflagenswerthes. Jene von beiden Autoritäten, welche sich nicht geltend macht, oder welche sich nur zeigt, um zu schmeicheln, zu verweichlichen, zu verzärteln, wird dem Kinde verächtlich und macht ihm den anderen Theil verhaßt. Keine Situation ist falscher und keine zugleich mächtiger, um ein Kind zu einem „verzogenen“ zu machen.

Ich habe es niemals, ohne darüber zu seufzen und für die Betreffenden zu erröthen, hören können — und man hört es alle Tage — wie Eltern zu ihrem Kinde sagen: „wenn Du nicht artig bist, werde ich es Deinem Vater sagen,“ oder was noch besser ist — „ich werde es Deiner Mutter sagen.“ Aber wer bist denn Du selbst, unglücklicher Vater oder unglück-

liche Mutter, daß Du so sprichst? Hast Du denn von Gott kein Recht, keine ernste Verpflichtung, keine Autorität erhalten? Bist Du denn nur ein ohnmächtiger Zeuge, der beauftragt ist, über das, was Deiner Frau oder Deinem Manne geschieht, Rechenschaft abzulegen? Und welche irrigen und traurigen Begriffe führst Du in die Seele dieses Kindes ein? Wie wird die Idee und das Gefühl der Pflicht, wie die Achtung und die Furcht Gottes darin tiefe Wurzeln fassen können, wenn die beiden Repräsentanten, welche sich Gott auf Erden an die Seite gesetzt hat, in seinen Augen so viel Schwäche und eine so demüthigende Charakterlosigkeit zeigen?

Ich habe es schon gesagt und muß es wiederholen: es ist die Umkehrung aller Autorität, aller Ehrfurcht und der ganzen Erziehung.

Ein kleines Kind, dessen Vater abwesend war, sagte jüngst, als die baldige Heimkehr desselben angezeigt wurde, sehr naiv zu seiner Mutter: „Ich kann also noch vierzehn Tage lang Alles thun, was ich will!“ Und die Mutter, entzückt über diesen witzigen Gedanken, erzählte ihn nach. Ihre thörichte mütterliche Eitelkeit hatte die schneidende Lehre nicht verstanden, welche ihr das Kind damit gab und welche sie vor Schmerz und Beschämung hätte erröthen machen müssen¹⁾.

1) Und wenn es der Vater selbst ist, der keine Autorität besitzt, so ist dies noch weit bellagenswerther; und leider kommt dies nur allzu oft vor:

Ich war Zeuge des folgenden Dialogs, in welchem nur der Taufname verändert ist:

„Geh, Gustav, rühre das Feuer nicht an!“ — „D, ich will es anrühren!“ — „Geh, Gustav, sei artig; ich werde Dir einen Polichinell geben.“ — „Ich will das Polichinell, aber ich mag nicht artig sein.“ — „Nun geh! Sieh, da hast Du ihn . . . aber rühre das Feuer nicht an!“

Drei Minuten später: „Gustav, Gustav, rühre das Feuer nicht an; ich werde es der Mama sagen.“ — „Ich will nicht, daß Du es der Mama sagst.“ — „Nun gut, ich werde es ihr nicht sagen — aber sei artig!“

Wieder etwas später: „Wie, Gustav, Du willst also nicht artig sein? Du weißt doch, daß Mama nicht will, daß Du das thust.“ — „D geh!“

Solche Ungehörigkeiten sieht man zu jeder Zeit in Familien ohne Religion und ohne Sitten; weit mehr zu beklagen ist es aber noch, daß dies Alles auch bei ehrenwerthen, frommen und gut erzogenen Leuten vorkommt. Man fragte kürzlich eine Dame, welche ein bemerkenswerthes Beispiel für das bietet, was eine vollendete Erziehung aus einer ausgezeichneten Natur zu machen weiß: ein Muster kindlicher Frömmigkeit und jeder einnehmenden Tugend, die leider aber auch das Muster mütterlicher Verblendung und Unvernunft ist; man fragt diese Dame: „Aber ist man denn so mit Ihnen umgegangen? Sind Sie später so mit ihren Eltern umgegangen?“ — „O nein,“ antwortete sie mir, „da irren Sie sich sehr, wir sind gar nicht verzogen worden; mit dreißig Jahren hatten wir meinem Vater und meiner Mutter gegenüber eben so viel Gehorsam, eben so viel Verehrung und noch mehr Liebe, als in unserer frühesten Kindheit.“ — „Nun,“ antwortete man ihr, „dann erlauben Sie mir, Ihnen bemerklich zu machen, daß in Ihrer Erziehung ein wesentlicher Punkt gefehlt hat: Ihre Eltern hätten Sie die Kunst lehren sollen, Ihren Kindern dieselbe Erziehung zu geben, welche Sie selbst von ihnen empfangen haben ¹⁾.“

Je mehr Du mir so dummes Zeug vorschwäkest, um so weniger frage ich danach.“

Der Vater, welcher während dessen seine Zeitung gelesen hatte, steht auf. Die Mutter kommt und findet ihr Kind unter Geschrei sich auf dem Boden wälzend. — „Man reizt das Kind immer,“ sagt sie . . . „Es sind seine Nerven . . . das arme Kind muß zu sich gebracht werden . . .“ Und um es zu bessern und zu sich zu bringen, läßt man es ein Bad nehmen und noch Besseres. . . .

Der Knabe war sieben Jahre alt.

Heute ist das Haus, wo vor zwanzig Jahren dieser Dialog geführt wurde, verwüstet und von allen Seiten ist der Ruin darüber herein- gebrochen.

1) Sollte wahr sein, was jüngst ein wichtiger Schriftsteller schrieb? — „Die Vorsehung hat uns Eltern gegeben, um uns zu zeigen, auf welche Weise man nicht mit seinen Kindern verfahren soll.“

Dies Alles zieht für die häuslichen und socialen Sitten tiefe und beklagenswerthe Folgen nach sich. Die Kinder wachsen schnell heran und wenn sie nicht frühzeitig von ihren Eltern an den Gehorsam gewöhnt worden sind, gewöhnen sie sich bald und von selbst an's Befehlen. In Folge hievon sieht man täglich, wie in den achtungswerthesten Familien sich junge Leute zum Oberhaupt, zum absoluten Herrn aufwerfen, ihre Eltern nur noch als abgebrauchte Maschinen betrachten, deren Zeit vorüber ist, dies offen aussprechen, sie nach dieser Ansicht behandeln und der ganzen Familie ihre Ideen, ihre Gefühle, ihren Willen in Betreff der Lebensweise, der wichtigsten Geschäfte und, was das Schlimmste ist, selbst der Erziehung ihrer jüngeren Brüder aufdrängen. Die Stimme des Vaters, des eigentlichen Familienoberhauptes, wagt nicht mehr, sich hören zu lassen; er fühlt, daß er ohnmächtig sein würde, und um einen Rest von Würde zu behalten, stellt er sich, als theile er den Willen, der ihn beherrscht, indem er sich demselben in trauriger Weise anschließt.

Doch ich habe genug gesagt über diesen peinlichen Gegenstand; ich würde nicht zu Ende kommen, wenn ich ihn in seinem ganzen Umfange behandeln wollte. Indessen muß ich noch hinzufügen, daß die Schwäche der Eltern nicht die einzige Quelle des Uebels ist, das ich beklage; und nachdem ich mit Recht und Gerechtigkeit ihnen ihren Theil Schuld zuerkannt, fordert die Billigkeit und das Interesse der heiligen Sache, deren Vertheidigung ich übernommen, daß ich tiefer auf die Frage eingehe.

Zwölftes Kapitel.

Fortsetzung desselben Gegenstandes.

Man hat, und nicht ohne Grund, den französischen Code civil hoch gerühmt. Ich bewundere ihn in vielen Beziehungen, soweit er aber den Vater, die Mutter und die Familie betrifft,